

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 11

Artikel: Hundert Jahre Schulheim "Schlössli" : Kehrsatz : ein Streifzug durch die Geschichte
Autor: Surdez, J. / Funke, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Streifzug durch die Geschichte

rr. Als weiteren Beitrag zum Thema Wandel–Entwicklung finden unsere Leser die Geschichte des Schulheims «Schlössli» in Kehrsatz, welches sein 100jähriges Bestehen feiern konnte. Ein so hoher Geburtstag gibt alleweil Anlass zu Rück- und Ausblick. J. Surdez und S. Funke gehen in ihrem folgenden Beitrag auf die Heimentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts in der Schweiz ein und beschreiben auf der Basis der allgemein gültigen Normen das Leben im Schulheim Schlössli von der Gründerzeit bis heute.

Zum Jubiläum organisierten im September die «Schlössli-Leute» eine Ausstellung, die Geschichte und Entwicklung des Schlössliheims bis in die Gegenwart zum Thema hatte. Heimleiter A. Bühler äussert sich abschliessend dazu und hält fest:

«Wie eine Mahnung stehen die vielen Schritte in Neues vor uns: Erliegen wir nicht dem Irrtum, das Erreichte, das Gegenwärtige als das Bleibende, Unveränderliche anzusehen.»

Die Heimentwicklung in der Schweiz zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1920

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch eine *Massenarmut*, vergleichbar mit den Zuständen in den heutigen Entwicklungsländern: *materielle Armut, Hungersnöte, Arbeitslosigkeit und damit verbundene Verwahrlosungserscheinungen*. Die Industrialisierung hatte diese Massenarmut noch verstärkt. Zu dieser Zeit schossen die *Armenanstalten* wie Pilze aus dem Boden. In diesen Armenanstalten herrschte der Leitsatz «ora et labora» (bete und arbeite). Das Hauptanliegen der damaligen Heimerziehung war es, die anvertrauten Zöglinge möglichst unter *Fernhalten aller unkontrollierten äusseren Einflüsse* zu erziehen. Nur so war nach der damaligen Auffassung die Wirksamkeit der Erziehung zu gewährleisten. Der Zögling lebte in der von der Anstalt geprägten und geplanten Ordnung. Die bestehende Gesellschaft wurde abgelegt. Die Anstalt war das Modell einer Gesellschaft. Das Kind soll nach seinem Heimaustritt BürgerIn einer besseren Gesellschaft werden. Das *Ziel* war die *Veränderung der bestehenden Gesellschaft*. Das Kind wurde als kleiner Erwachsener angesehen. Als beste Vorbereitung aufs Leben in der Erwachsenenwelt galt die Beschäftigung der Kinder im Arbeitsprozess. Wobei von ihnen die gleiche Arbeitsleistung verlangt wurde, wie von den Erwachsenen.

Im nachfolgenden Textbeispiel möchten wir einen Einblick in den *damaligen Alltag* geben:

Die Zöglinge waren in einem grossen Anstaltsbau untergebracht. Dazu gehörten Handwerkshallen wie Schusterei, Schreinerei, Schlosserei, Gärtnerei sowie Landwirtschaftsbetrieb. An Beschäftigung für die Zöglinge fehlte es also nicht. Die meisten wurden morgens nach dem Frühstück in Arbeitskolonnen zusammengestellt, in Zehner- und Fünfezenergruppen, je nach dem, was an Arbeit gerade anfiel. Die Arbeit wurde, bis auf kurze Pausen, von morgens 7 bis abends 18 Uhr unter strengen Kontrollen ausgeführt.

Je ein *Präfekt* für zirka 90 Zöglinge führte die geordnete Zweierreihe von und zur Arbeit. Wie wurde ein Präfekt mit 90 Zöglingen fertig? Ganz einfach, viel leichter als ein/e ErzieherIn heute mit 10 Kindern. Im Stil des Arbeitslagers der Kaserne gab es das Problem des «Nicht-fertig-Werdens» mit den Insassen nicht. Bei auftauchenden Schwierigkeiten mit einzelnen brauchte der Präfekt sich kaum je selbst zu bemühen. Dafür gab es kräftige Mitzöglinge, die, natürlich nicht offiziell, als Untergruppenführer fungierten. Sie genossen Privilegien und halfen dafür mit, die reibungslosen Abläufe aufrecht zu erhalten. Nach vollbrachter Arbeit erwartete die Zöglinge ein «Zuhause», das wie folgt aussah: Ein grosser Raum, der gleichzeitig als Aufenthalts-, Speise- und Schlafsaal diente.



Das «Schlössli» in Kehrsatz: Eine Institution ist 100 Jahre alt.

Die religiöse Erziehung

Die religiöse Erziehung war der Grundpfeiler der Anstalt. Die Heime existierten unabhängig von staatlicher Aufsicht. Es waren in erster Linie Privatpersonen, welche die Institutionen gründeten und unterstützten. Die Heimerziehung galt als modern und fortschrittlich und hatte einen guten Ruf. Kritik auf breiter Basis kam nicht vor.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts

Die Armut verschwand langsam und machte einem mehr verbreiteten, *allgemeinen Wohlstand* Platz. Die bestehende Gesellschaft wurde im Prinzip bejaht, mit dem Ziel der Integration der Heimklienten, einer kleinen Randgruppe in der bestehenden Gesellschaft. *Das Heim reduzierte seine Aufgabe*, der Einfluss der Gesellschaft war nicht mehr relevant. Der Staat überwachte zunehmend die Anstalten. Er übte seinen Einfluss durch staatliche Subventionen aus. Die beste Voraussetzung fürs Leben war eine gute Schulbildung. Dies wiederum bewirkte eine Veränderung der Anstalt. Die Wissenschaft ersetzte nun als oberste Instanz die Religion. Im Heim wurden spezifische Behandlungsmethoden angewandt zum Beispiel psychologische Therapien, Tests und Beobachtungen. Auf eine gewisse Spezialisierung der Thematik des Klienten wurde bei der Heimplazierung geachtet. Die Zahl der Anstalten stagnierte, sie nimmt proportional zur Bevölkerung sogar ab. Die Zöglinge unterschieden sich kaum mehr von denjenigen der Armen- und Rettungsanstalt. In den 20er Jahren bricht mit Loosli eine Welle der Kritik über die Anstalten aus. Die Erziehung der Heime reduzierte sich auf die *Wiedereingliederung in die Gesellschaft*. Viele grosse Institutionen wurden schrittweise baulich umfunktioniert, so dass kleinere selbständige Gruppen heranwachsen konnten. Auch die Anzahl von ErzieherInnen wuchs auf den Gruppen.

Rechtsfragen im Alltag des Heimes

Dr. iur. Urs Hess, Rechtsanwalt und Notar, Luzern

Rechte und Pflichten des Heimbewohners

- der Heimvertrag
- das rechtliche Verhältnis der Heimbewohner
- Schutz der Persönlichkeit der Heimbewohner
- Informationspflicht und -recht gegenüber Verwandten
- Geldangelegenheiten: Vollmachten und Verwaltungen
- Haftpflichtfragen

Datum: Dienstag, 6. Februar 1990, 09.30 bis 17.00 Uhr

Ort: Altersheim Sydefädeli, Höggerstrasse 119, 8037 Zürich

Teilnehmerzahl: ist auf 30 beschränkt; die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Kurskosten: Fr. 110.- (inkl. Mittagessen)
12 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für TeilnehmerInnen mit persönlicher Mitgliedschaft

Anmeldung: Bis 30. Dezember 1989 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.
Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Rechnung und den Ortsplan erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung Kurs Nr. 4 Rechtsfragen im Alltag des Heimes, 6. Februar 1990

Name, Vorname _____

Genaue Privatadresse: _____

Name und vollständige Adresse des Heims: _____

Tätigkeit im Heim: _____

Unterschrift und Datum: _____

☐ VSA-Mitgliedschaft des Heims

☐ Persönliche Mitgliedschaft

Angemeldeten Teilnehmern muss nach Ablauf der Anmeldefrist eine Annullationsgebühr von Fr. 20.- berechnet werden.

Die sittliche, religiöse Erziehung

Die sittliche, religiöse Erziehung war damals der oberste Grundsatz. Sie zeigte sich in der Arbeit, Schule und Freizeit. Der religiöse Bereich hatte meist seine feste Zeit zum Beispiel in der Früh, am Abend und am Sonntagmorgen, und wurde einfach und in kurzer Form abgehalten, da die Arbeit nicht allzu sehr darunter leiden durfte. Der Religionsunterricht nahm einen zentralen Platz in der Schule ein. Er bildete den Mittelpunkt des Stoffes, um den sich aller Unterricht drehte.

Hundert Jahre Schulheim Schlössli

Ein Streifzug durch die Geschichte

Die Gründung des heutigen Schulheims Schlössli geht auf das Jahr 1836 zurück, in eine Zeit also, in der sich die Ansichten Pestalozzis und anderer Pädagogen durchzusetzen begannen. Pestalozzi (1756–1827) eröffnete 1799 die erste Armenanstalt in der Schweiz. Er versuchte Bildung und Erziehung des Volkes zu erneuern, weil er darin die einzige Möglichkeit zu einer humanen Gesellschaft sah. Bildung und Erziehung verstand er als die Selbstentfaltung der menschlichen Grundkräfte und Fähigkeiten von Kopf, Herz und Hand (Verstand, Gefühl, Werken). Als entscheidend dafür betrachtete er für die Kinder die Erfahrung mit Vater und Mutter und das Erleben vorbildlicher Persönlichkeiten in Schule und Gesellschaft.

Der Pädagoge Johann J. Wehrli (1770–1855) führte eine Armenerschule, die seinen Namen trug. Pestalozzi betrachtete diese Schule als Verwirklichung seiner eigenen Ideen.

Das Denken Pestalozzis, Wehrlis und anderer Pädagogen hatte seine Wurzeln in der Philosophie Rousseaus (1712–1778), die bis heute eine nachwirkende Veränderung im Verständnis des Menschen und seines Werdens zur Folge hatte.

Als Leitmotiv propagierte er «*zurück zur Natur*», meinte damit, dass alles Gute im Menschen bereits angelegt sei, dass man es nur «wachsen» lassen müsse. Er führte den Begriff der Kindheit ein und gestand ihr somit eine Eigenständigkeit und eine wichtige Bedeutung für die Entwicklung des Menschen zu. Den Erzieher verstand Rousseau als «Anwalt» für die Bedürfnisse des Kindes und betrachtete ihn als verantwortlich für dessen «natürliche» Entwicklung.

Wie gesagt ging also die Gründung des jetzigen Schulheims auf das Jahr 1836 zurück. Die Anstalt wurde in Rüeggisberg gegründet, wo sie dann durch Brandlegung im Jahre 1875 bis auf die Grundmauern ausbrannte. Während vierzehn Jahren wurde sie danach im Schloss Köniz weitergeführt, allerdings unter sehr schlechten, ungenügenden räumlichen Verhältnissen.

Nachdem der Staat Bern in den Besitz des Schlosses Kehrsatz kam, sah man darin eine geeignete Unterbringungsmöglichkeit für die Anstalt.

Aus der Grossratsdebatte von 1889 über den Umbau des Schlosses zu einer Anstalt für Mädchen geht hervor, dass man sich schon damals eine grosszügig angelegte und «ausgedehnte Anlage» wünschte. Man stellte sich vor, die Mädchen nach «Familien» zu trennen, also dachte man bereits zu dieser Zeit an eine Aufteilung der Gruppen.

Die Baudirektion befand aber demgegenüber, dass für den Umbau des Schlosses in eine Anstalt nicht so viel Geld ausgegeben

werden sollte, mit der Begründung «... es sei nicht einmal gut, wenn man es den Mädchen viel zu bequem mache... und weil diese Mädchen nach ihrem Austritt wieder in Verhältnisse kommen, wo es nicht immer so schön ist, wie in der Anstalt...» Es wurde also in der Folge beschlossen, das Schloss Kehrsatz als Anstalt für Mädchen umzubauen. Dabei ging man davon aus, dass die vorhandenen Räumlichkeiten für den Zweck durchaus genügen würden.

Eine Trennung nach «Familien» war somit nicht mehr möglich. 1889 konnte der Umzug ins Schloss Kehrsatz stattfinden. Sehr schnell zeigte sich, dass die räumlichen Verhältnisse auch hier im Schluss ungenügend waren, «... die Zimmer für die grosse Zahl von Zöglingen (60) viel zu eng...». Bereits 1897 wurde von den Hauseltern gefordert, dass entweder die Kinderzahl beträchtlich vermindert oder aber neue Zimmer erstellt werden sollten.

Wie hat man sich nun das Leben im Heim am Anfang des 20. Jahrhunderts vorzustellen?

Ein Tagesablauf anno 1900, aus einem Bericht des Berner Schriftstellers und Heimkritikers C. A. Loosli gibt uns eine Vorstellung:

| | |
|-----------|-------------------------------|
| 05.30 Uhr | Aufstehen |
| 05.45 Uhr | Hausarbeit |
| 06.00 Uhr | Frühstück |
| 06.15 Uhr | Morgenandacht |
| 06.30 Uhr | Hausarbeit und Schulaufgaben |
| 07.00 Uhr | Antreten zu Arbeit und Schule |
| 10.00 Uhr | Pause |
| 10.15 Uhr | Arbeit oder Schule |
| 11.45 Uhr | Mittagessen |
| 12.30 Uhr | Häusliche Arbeit und frei bis |
| 13.00 Uhr | Antreten zur Arbeit |
| 16.00 Uhr | Vesperpause |
| 16.15 Uhr | Arbeit |
| 18.30 Uhr | Aufbruch von der Arbeit |
| 19.00 Uhr | Abendessen |
| 19.45 Uhr | Abendandacht |
| 20.00 Uhr | Zu Bett gehen |
| 20.15 Uhr | Lichterlöschen |

Einem Jahresbericht des Vorstehers G. Simon aus dem Jahre 1898 ist zu entnehmen:

«... Das beste Mittel zur Erziehung von Zucht und Ordnung, zur richtigen Beeinflussung des Gedankenkreises unserer Verwahrlosten ist die zweckmässige, abwechselnde Arbeit in Schule, Arbeitsschule, Haus und Feld.

Angemessene Beschäftigung, wenn es sein muss auch im Schweisse des Angesichts, fördert die moralische Kraft und veredelt den Menschen...»

Die Arbeit in der Landwirtschaft hatte gegenüber jeglichen anderen Dingen, auch gegenüber der Schule, Vorrang.

Die räumlichen Verhältnisse hat man sich folgendermassen vorzustellen (aus einem Bericht des Hausvaters Salzmann): «... in sechs Zimmern, nicht grösser als ein Wohnzimmer, pferchte man fünfzig bis sechzig Betten hinein...» «... wie wird die Erziehungsanstalt zu einem Heim?» fragte er sich in demselben Bericht. «... die Räume und eine gute Organisation tragen viel dazu bei...». Diese Feststellung wird um so verständlicher, wenn man sich vor Augen führt, dass nicht mehr als vielleicht sechs erwachsene Personen sechzig Mädchen gegenüberstanden. Dass also der Umgang ein «straffer», ja militärischer gewesen sein muss, leuchtete ein. Zudem stand ein grosses Spektrum an Strafen «zur Verfügung», einschliesslich der Kerkerstrafe (Körperstrafe), mit denen man die Disziplin aufrechterhalten oder herstellen konnte.

Landwirtschaft prägte das Heimwesen

Wie erwähnt, war der Landwirtschaftsbetrieb das prägende, dominante Element im Heimleben. Die wirtschaftliche Abhängigkeit von der Selbstversorgung hatte zur Folge, dass die Mädchen sehr viel Feld- und Hofarbeit verrichten mussten. *Individuelle, schulische, ja gar heilpädagogische Bedürfnisse der Mädchen konnten dadurch nicht genügend berücksichtigt werden.* Aus den noch erhaltenen Eintritts- und Austrittsbüchern geht hervor, dass die Zöglinge nach der Entlassung aus der Anstalt entweder zu Bauernfamilien als Mägde, oder als Dienstmädchen zu Bürgers- und Beamtenfamilien in Stellung gingen. Andere Möglichkeiten bot ihnen die Ausbildung der Anstalt nicht.

Man ist versucht, diese Zeit der Heimgeschichte aus heutiger Sicht nur negativ zu bewerten. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass der Heimbetrieb, eine Zeitlang zumindest, durchaus dem entsprach, was auch ausserhalb der Institution vorherrschte:

Der Anteil an Bauern war viel höher als heute, und die Selbstversorgung hatte auch ausserhalb der Anstalt einen grossen Stellenwert. Auch andere Kinder halfen neben der Schule auf dem elterlichen Bauernhof mit, mussten mitarbeiten. Trotzdem ist festzustellen, dass die *Anstalts- und Armenenerziehung zu dieser Zeit weit entfernt davon war, den Grundsätzen Pestalozzis nachzuleben*, obwohl die Exponenten der Anstaltserziehung sich gerne darauf beriefen.

Der Staat macht seinen Einfluss geltend

1934 trat eine *«Verordnung» betreffend der staatlichen und der vom Staat subventionierten Erziehungsheime* des Kantons Bern in Kraft. Darin wurde unter anderem auch darauf hingewiesen, dass *«... alle Arbeiten in Haus und Feld... in erster Linie erzieherischen Zweck zu dienen haben. Bei der Zuweisung von Arbeit (sei) auf die Kräfte und Fähigkeiten der Kinder Rücksicht zu nehmen. Die Kinder sollen sachgemässe Anleitung für die Verrichtung der Arbeit erhalten...»* Dass die Verordnung auf dieses Thema eingegangen ist, deutet darauf hin, dass das Anstaltswesen gerade auch wegen der vielen Arbeitseinsätze, die die Zöglinge im Landwirtschaftsbetrieb leisten mussten, heftig kritisiert wurde. Als *«Geldgeber»* machte der Staat hier seinen Einfluss geltend. Allerdings konnte die Veränderung nicht allzu gross gewesen sein, die die Verordnung bewirkte. Insbesondere in der Zeit der *beiden Weltkriege* war die wirtschaftliche Abhängigkeit von der Selbstversorgung so gross, dass das Handeln der Erziehungsverantwortlichen im Heim *primär durch wirtschaftliche und nicht durch erzieherische Überlegungen geprägt* wurde.

Es darf also mit einigem Recht daran gezweifelt werden, ob den durch diese Verordnung vorgegebenen Grundsätzen nachgelebt wurde oder werden konnte.

Allerdings ist auch hier festzuhalten, dass gerade während des Zweiten Weltkrieges der Anstaltsbetrieb kein *«Anachronismus»* war, dass er im wesentlichen die gesellschaftliche Realität widerspiegelte. Aber das Heimwesen geriet nach der Beendigung des Krieges immer mehr ins Abseits, verpasste es, sich den immer stärkeren und nachhaltigeren Veränderungen der Gesellschaft anzupassen.

Zwar wurde 1954 das Schloss umgebaut und ein neuer Trakt, das sogenannte *«Mädchenhaus»* erbaut. Dies brachte aber letztlich keine allzu grossen Veränderungen, vor allem weil die (bereits veralteten) Strukturen weiterhin unverändert erhalten blieben (Landwirtschaftsbetrieb, Zentralismus, kollektive Erziehungsmethoden). Immerhin ist festzustellen, dass es möglich wurde,

die sechzig Mädchen nach *«Familien»* zu trennen, also eine Entflechtung zu erreichen. Heimintern wurde dies bereits als *grosse Erleichterung* und *grosser Fortschritt* empfunden.

Das Heimwesen erstarb in seinen eigenen Strukturen und Traditionen,

die ausserhalb der Heimmauern bereits fast jede Bedeutung verloren hatten und die eine für die Zöglinge zukunftsorientierte Erziehung verunmöglichten.

Die Mädchen kamen immer mehr aus städtischen Gebieten. Sie zeigten zunehmend Symptome einer sich immer mehr verbreitenden *«Wohlstandsverwahrlosung»*. Die Gesellschaft hatte sich von einer Agrar-, zu einer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft gewandelt.

Die Armut hatte allmählich einem allgemeinen Wohlstand Platz gemacht. Man stellte auch in der Institution fest, dass andere Mädchen ins Heim kamen als früher, dass sie nicht mehr ohne Probleme (und ohne grossen Druck) zur Arbeit in der Landwirtschaft hergezogen werden konnten.

Die Schwierigkeiten und Probleme, die die Mädchen mit ins Heim brachten, waren einerseits viel komplexer geworden und bedurften zunehmend einer *heilpädagogischen «Behandlung»*, andererseits wurden sie auch differenzierter wahrgenommen. Zwangsläufig musste die Situation in der Anstaltserziehung, aus heutiger Sicht betrachtet, zu einer *Krise der Heimerziehung* führen.

Mit dem provokanten Spruch *«Holt die Kinder aus den Heimen»* machten im Zuge der 1968er-Bewegung viele Intellektuelle Front gegen die Erziehungsheime. Die massiven Angriffe, meist gerechtfertigt, aber zum Teil sehr polemisch, zwangen die Verantwortlichen zu Veränderung.

Der Landwirtschaftsbetrieb wird verpachtet

Auch im Schössli wurden Mängel beklagt, die einer zeitgemässen, differenzierteren Erziehung im Wege stand. So wurde festgestellt, dass die Zöglinge vom normalen Leben isoliert aufwuchsen, dass sie nach ihrem Austritt oft nicht wussten, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen. Das Leben in der Anstalt sei nicht nach den Bedürfnissen der zu erziehenden Mädchen ausgerichtet, sondern vielmehr nach den Erfordernissen des Landwirtschaftsbetriebs. Zudem hatte man bereits Mitte der fünfziger Jahre den Landwirtschaftsbetrieb vom Heim örtlich getrennt, in die sogenannte *«Schlossmatte»* verlegt. Damit war das unmittelbare tägliche Miterleben verloren gegangen. Der Betrieb wies auch zunehmend grössere Defizite aus, die nur durch Mechanisierung und Rationalisierung aufgefangen werden konnten. Dies wiederum stellte aber die *«pädagogische Nutzbarkeit»*, den pädagogischen Wert zentral in Frage. Man entschied sich aus all den genannten Gründen dafür, den Landwirtschaftsbetrieb zu verpachten. Im Jahre 1972 zog der Pächter ein. Die Kleintierhaltung und die Gärtnerei wurden erhalten.

Um der Isolation der Mädchen im Heim etwas entgegenzuwirken, führte man das sogenannte *«Kontaktfamiliensystem»* ein. Als eines der ersten Heime in der Schweiz suchte das Schössli für Mädchen in der Umgebung von Kehrsatz Familien, die bereit waren, an Nachmittagen und in den Ferien ein Heimkind bei sich aufzunehmen und an ihrem Familienleben teilhaben zu lassen.

Die Mädchen sollten hier das Leben in einer *«normalen»* Familie kennenlernen und auch ausserhalb der Institution Erfahrungen machen können.

Veränderungen

Sechs Jahre später war man dann soweit, dass auch innerhalb der Heimmauern, sowohl in baulicher als auch in konzeptioneller Hinsicht Veränderungen angestrebt wurden. Man versuchte die Lebensbedingungen für die Mädchen durch verschiedene Massnahmen zu verbessern:

- Bauliche Massnahmen (Umbau, Gruppenküchen, Einzelzimmer).
- Geringere Kinderzahl pro Gruppe.
- Verstärkte Eigenständigkeit der einzelnen Wohngruppen, weitgehende Gruppenautonomie.
- Vermehrte Erziehungsautonomie der einzelnen Gruppen.
- Ausbau der ErzieherInnenstellen auf zwei ausgebildete ErzieherInnen und eine Praktikumsstelle pro Gruppe.
- Verstärkung und Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Versorgern.
- Verstärkter Einbezug der Eltern der Kinder in den Erziehungsprozess während des Heimaufenthaltes.

Im Jahre 1976 setzte man diese Massnahmen in die Tat um. Es wurde mit dem Umbau begonnen.

Als ein weiterer, wesentlicher Schritt zur «Normalisierung» des Lebens im Heim kam die *Einführung der Koedukation* (Mädchen und Knaben werden aufgenommen) betrachtet werden. Diese sollte es ermöglichen, den Mädchen und Knaben ihre unterschiedlichen Rollen, je in Abgrenzung gegenüber dem anderen Geschlecht, erlebbar zu machen. Das Miteinander im Alltag war also ein weiterer, wesentlicher Schritt, das Leben im Heim dem gesellschaftlichen Rahmen anzupassen.

Wie sieht das Leben im Heim heute aus?

Heute leben im Schulheim Schlössli vier Gruppen. Sechs Knaben und Mädchen im Schulalter und drei Erwachsene, in der Regel ausgebildete ErzieherInnen, leben zusammen auf einer *Wohngruppe*.

Diese Wohngruppen stellen den zentralen Bezugspunkt im Heim für das Kind dar. Hier soll es Geborgenheit und Sicherheit erfahren. Die Kinder sollen den Umgang miteinander lernen, das sich einfügen in eine Gemeinschaft.

Das Leben auf der Gruppe ist geprägt durch die Erfordernisse des Alltags, wie Einkaufen, Kochen, Waschen, Putzen, Hausaufgaben machen, aber auch Geselliges, wie Musik hören, Spielen, Ausgehen, Lesen, gemeinsame Ferien und einfach durch das *«Zusammenleben»*.

Es ist auch sehr wichtig, dass die Kinder immer wieder für die verschiedenen Aktivitäten das Heim verlassen, zum Beispiel für Musikunterricht, Besuche und Verabredungen, Sportvereine usw. Hier gilt der Grundsatz: *Wir erziehen nicht für das Leben im Heim, sondern für «dasjenige draussen»*.

Die Wohngruppen sind innerhalb des Heimes weitgehend autonom. Sie stellen somit nach ihren äusseren Gegebenheiten *familienähnliche Sozialgefüge* dar. Die erzieherische Hauptarbeit muss innerhalb dieser Wohngruppen von den ErzieherInnen geleistet werden.

Wichtig ist auch eine gute und enge Zusammenarbeit mit den Eltern. Das Kind bleibt ja auch während seines Heimaufenthaltes das Kind seiner Eltern.

Durch eine individuelle, differenzierte Planung und Erziehung im Rahmen der Gruppe und der Schule, in möglichst enger Zu-

sammenarbeit mit den Versorgern, sollen die positiven Kräfte des Kindes gefördert und gestärkt werden.

Die sozialen, psychosozialen und individuellen Probleme des Kindes sollen wahrgenommen werden.

Die Wohngruppen setzen sich zum Ziel, eine Vorbereitung auf eine möglichst selbständige Lebensgestaltung nach dem Heimaustritt und/oder nach dem Lehr-/Anlehrsabschluss «innerhalb der gesellschaftlichen Normen» zu bieten. Neben den vier Wohngruppen im Schlössli gibt es auch eine *Lehrlingswohngruppe*, die sich in Muri bei Bern befindet.

Die heiminterne Schlösslischule ist eine heilpädagogisch orientierte, differenzierte Schule. Der Unterricht richtet sich, soweit wie möglich, nach den Regellehrplänen aus. Zudem wird auch Einzelunterricht angeboten. Die Schule umfasst drei Kleinklassen Typus A und B, in denen jeweils vier bis acht Schüler unterrichtet werden. Es wird bereits ab dem ersten Schuljahr für Mädchen und Knaben Hauswirtschafts-, Koch-, Werk- und Handarbeitsunterricht erteilt.

Es ist auch möglich, dass die Kinder vom Schulheim Schlössli die öffentlichen Schulen im Dorf besuchen.

J. Surdez/S. Funke

100 Jahre Schulheim Schlössli Kehrsatz

Worte zur Ausstellung von A. Bühler, Heimleiter

Eine Institution feiert ihren 100. Geburtstag. Da schaut man mal hin, da gratuliert man, schenkt dem Geburtstagskind einen Moment lang seine Aufmerksamkeit. Ein Unternehmen in der Industrie, in der Wirtschaft nutzt einen solchen Anlass für eine möglichst umsatzsteigernde Werbekampagne. Ein Kinderheim hat nicht die Aufgabe zu werben. Es muss aber sein Anliegen sein, das aus Anlass seines Jubiläums gesteigerte öffentliche Interesse für Information und Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen. Noch immer leben in weiten Bevölkerungs- und sogar Fachkreisen über Kinderheime und Heimerziehung Vorurteile, die mit der heutigen Realität nicht übereinstimmen. Diesen schiefen, unstimmgigen Bildern mit einer Darstellung unseres Heimes und seiner Geschichte aus unserer Sicht entgegenzutreten, machten wir uns zur Aufgabe. Wir wählten das Mittel der Ausstellung. Welch ein Abenteuer für uns Laien in Fragen gestalterischer Darstellung! Wir bereuen es nicht, das Wagnis eingegangen zu sein. Für uns wurde die intensive Arbeit mit Dokumenten aus vergangener Heimzeit zu einem spannenden Lernprozess. Wir haben aus der Vertiefung in die Vergangenheit die Gegenwart besser verstehen gelernt. Und wir fanden Anlass, uns vermehrt und vertieft über die Zukunft des Heimes Gedanken zu machen. Die vielen Wandlungen und Entwicklungen seit 1889, insbesondere aber in den letzten zwei Jahrzehnten, haben wir sehr bewusst nachvollzogen. Wie eine Mahnung stehen die vielen Schritte in Neues vor uns: *Erliegen wir nicht dem Irrtum, das Erreichte, das Gegenwärtige, als das Bleibende, Unveränderliche anzusehen*. Bleiben wir offen für Neues, für Zeitgemässes. Schärfen wir aber unser Urteilsvermögen gegenüber neuen Strömungen, Bewegungen und Theorien in Fragen der Heimerziehung! Es bleibt unsere vornehmste Aufgabe, die immer gleichen, ursprünglichen Bedürfnisse der Kinder wahrzunehmen, zu respektieren, uns von ihnen in unserem Handeln leiten zu lassen, im kleinen Detail des Heimalltags wie auch im Planen von Schritten in die Zukunft.